

Gerhard Paul Hoppe

WAS MEIN HUND MICH
ÜBER JESUS LEHRTE

Inhalt	Seite
Vorwort: Was ich alles glaube und was nicht	7
Kapitel 1: Ein Hund und viele Überraschungen	12
Kapitel 2: Bitten und empfangen	17
Kapitel 3: Das Geschenk des neuen Lebens	27
Kapitel 4: Liebe, die nachgeht - Der gute Hirte	38
Kapitel 5: Dankbarkeit - Schlüssel zum Sieg	43
Kapitel 6: Offensive Vergebung	54
Kapitel 7: Das sanfte Joch - Von Jesus geführt	63
Kapitel 8: Auf Gott hören	67
Kapitel 9: Den Bösen besiegen - durch Christus	77
Kapitel 10: Jesus - Wasser des Lebens	87
Kapitel 11: Auf dem Weg zum Ziel	95
Kapitel 12: Jesus schenkt Zukunft	101
Kapitel 13: Das neue Bündnis - Unkündbar geliebt	106
Kapitel 14: Göttliches Training - Liebe, die formt	118
Kapitel 15: Unermessliche Liebe Gottes	127
Anhang	135
Quellennachweise	136

Vorwort

Was mein Hund mich über Jesus lehrte

Cooler Titel, oder? Und ich weiß genau, was Sie jetzt denken. Wie kann ein Hund über den Glauben lehren? Nun, genau genommen geht es um Erlebnisse und Geschichten mit meiner kleinen Hündin „Socke“, die mich zu Einsichten führten und erstaunlicherweise auf einfache und emotionale Art verstehen ließen, wie Gott mit uns Menschen umgeht. Hatte Jesus nicht das Reich Gottes durch viele leicht verständliche Gleichnisse erklärt? Er beschrieb dabei gerne Situationen, die die Menschen der damaligen Zeit aus ihrem eigenen Alltag kannten. Geradezu berühmt ist das Bild mit dem guten Hirten und seinen Schafen, wobei der Vergleich zwischen uns Menschen und Schafen nicht gerade schmeichelhaft für uns ist. Schafe gelten als kurzsichtig, dumm und haben keinen Orientierungssinn. Verglichen mit einem Schaf ist Socke hoch intelligent und bringt mich mit ihrem Verhalten immer wieder zum Staunen.

Sicherlich werden sich Hundehalter leicht in manch einer der beschriebenen Situationen wiedererkennen. Aber Sie müssen nicht selbst einen Hund haben, um Gefallen an den kleinen Episoden dieses Buches zu finden. Ich rechne fest damit, dass die eine oder andere Begebenheit Sie ermutigen wird, den Glauben an Gott bewusster und vielleicht sogar etwas kühner zu leben. Und nur darum soll es gehen.

Und so wünsche ich Ihnen viel Freude und Erbauung beim Lesen.

Was ich alles glaube und was nicht

In diesem Buch geht es um Gott und den Glauben an ihn. Bestimmt haben Sie sich gefragt, mit welchem Verständnis oder welcher Glaubensprägung ich hier schreibe. Ich werde versuchen, mich Ihnen mit wenigen und einfachen Worten vorzustellen.

In Sachen Glauben bin ich ein Spätzünder. Erst im Alter von 31 Jahren entdeckte ich als felsenfest überzeugter Atheist den größten Fehler meines Lebens - nämlich, dass es im Widerspruch zu meinem damaligen Weltbild sehr wohl einen Schöpfer gibt. Ich erlebte sehr eindrücklich das, was Evangelisten als Bekehrung bezeichnen. Heute bin ich mehr als 40 Jahre mit Jesus unterwegs und kann ihn als meinen Retter zum ewigen Leben bezeugen. Seitdem habe ich Berührungen mit allen bekannten evangelischen Denominationen gehabt, sei es in einer evangelischen Landeskirche, bei den Methodisten, bei Baptisten, Charismatikern, Pfingstlern in Brüdergemeinden oder sonstigen freien Gemeinden. Überall, wo an Gott den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist geglaubt wurde, fühlte ich mich zu Hause, wenn auch nicht immer wohl. Wenn Sie mich nach meiner Prägung fragen, muss ich passen.

Einem Evangelikalen würde ich antworten, ja mein Glaube ist an die Schrift, also die Bibel gebunden. „Sola Scriptura – die Schrift allein“. So drückte es Martin Luther aus. Auch die weiteren Soli der Reformation, „Allein aus Gnade“, „Allein durch den Glauben“, „Allein Christus“ und „Allein Gott die Ehre“ sind für mich unverrückbare Pfeiler.

Einem „Pfingstler“ könnte ich bezeugen, dass ich die Taufe im Heiligen Geist empfangen habe, und zwar am 10. November 1983 gegen 22:30 Uhr bei einer Autofahrt auf der B 294 von Calmbach in Richtung Calw. Das geschah unerwartet und war wunderbar.

Einem Baptisten könnte ich meine Taufurkunde aus dem Jahr 1989 zeigen. Sie bestätigt sogar, dass ich durch vollständiges Untertauchen getauft wurde.

Einem Charismatiker würde ich erzählen, dass ich am 15. Dezember 1986 gegen 02:30 Uhr morgens aufwachte, weil ich unvorbereitet und plötzlich in einer mir nicht verständlichen Sprache anfang zu reden, so, wie es die Bibel über das Pfingstereignis berichtet. Meine Frau wachte dadurch auf und gestand mir einige Zeit später, dass sie mich in dem Moment für völlig durchgeknallt hielt. Erst Jahre später erfuhr ich, dass diese Erfahrung „Glossolie“ genannt wird.

Die charismatische Bewegung, die hier in Deutschland bis Ende der 1980er Jahre noch in ihrer Originalität zu erleben war, vermittelte mir ein tieferes Verständnis davon, was es heißt, Gott anzubeten. Ich entdeckte und liebte die damals frischen Lieder, die mit leicht lernbaren Melodien die Versammlungen prägten, und das außerdem mit Gitarren, Keyboard und Schlagzeug statt mit schwerer Orgelmusik. Die Musik verstand ich immer als ein angenehmes Hilfsmittel. Aber die damaligen Texte, mit denen Christus für sein Werk, sein Opfer am Kreuz, seine Herrschaft, seine Würde als >König der Könige und Herr aller Herren< geehrt wurde, führten jeden der Anwesenden, ob Mitsänger oder Zuhörer, in eine Anbetung von Herzen hinein.

Einem Methodisten würde ich erzählen, wie mich das Tagebuch von John Wesley, dem Begründer des Methodismus, fasziniert hat, in dem er unfassbare Ereignisse und

Vorgänge in seinen Versammlungen beschrieb, die sehr stark an das biblische Pfingstereignis erinnerten. Auch für ihn und besonders seine theologischen Gegner waren das unbegreifliche Erlebnisse mit dem lebendigen Gott. Das war eine Zeit der Erweckung, wie ich sie mir für heute auch wünsche. Und John Wesley stellte gerne die Frage nach der Glaubensgewissheit. Wo wirst du sein, wenn du diese Welt einmal verlassen musst?

Ich habe tiefsten Respekt gewonnen vor William Booth, dem Gründer der Heilsarmee. Sein soziales Wirken ist beeindruckend und zeigt, wie Menschen, die von Jesus ergriffen sind, verändernd auf die Gesellschaft einwirken können.

Und wiederum von den Evangelikalen habe ich gelernt, alles sorgfältig zu prüfen. Ich denke, dass ich in allen Glaubensrichtungen Gutes entdecken und behalten konnte, so, wie es der Apostel Paulus gefordert hat. Aber niemand wird mich heute in irgendeine Schublade stecken können. Und darüber bin ich sehr froh. Es ist gut, dass es das apostolische Glaubensbekenntnis gibt, mit der sich die Christenheit weltweit untereinander verbunden weiß.

Ach ja, und was ich **nicht** glaube? Ich glaube nicht, dass es in diesem Leben so etwas wie einen vollkommenen Glauben geben wird. Gott in seiner ganzen Größe zu erfassen, wird uns niemals möglich sein. Es heißt, dass wir jetzt in der Zeit des Glaubens und nicht in der Zeit des Schauens leben. Aber es ist faszinierend, immer wieder und wieder einen weiteren Aspekt über Jesus Christus zu erfassen. Nachdem ich zum Glauben gefunden hatte, verschlang ich nicht nur die Bibel, sondern las dazu unzählige Bücher, die die christliche Lehre erklärten, u.a. von Bill Bright, einem begnadeten Evangelisten und Gründer der Studentenmission Campus für Christus. Er verglich das christliche Leben mit einem

Abenteuer. Dieser Vergleich entfachte damals ein loderndes Feuer in mir. Auf dieses Leben war ich neugierig. Und dann kamen sie auch. Die Abenteuer. Große und kleine. Und immer gab es etwas zu lernen. Nein, nicht alle Fragen, die ich im Laufe der Jahre hatte, fanden eine Antwort. Aber wenn ich heute zurückblicke, kann ich mit fester Überzeugung sagen: Ich glaube nicht, dass Gott einen Menschen, der aufrichtig nach ihm sucht, jemals enttäuschen kann.

Kapitel 2

Bitten und empfangen

Haben Sie auch schon einmal Schlüsselerlebnisse gehabt? Das sind lebensverändernde Begebenheiten, die Emotionschemata einschneidend auf den Kopf stellen. Im Bild gesprochen können Sie einem den emotionalen Boden unter den Füßen wegziehen. Ein solches Ereignis sollte der Beginn einer Kette von Erlebnissen mit Socke sein, die meinen Blick auf meine kleine Begleiterin veränderten und mich oft nachdenklich machten. Es kam überraschend und ohne Vorankündigung, so wie viele Geschichten mit Gott mitten im Alltag ihren Anfang nahmen.

Socke war bereits gut fünf Jahre bei mir und wir hatten uns prächtig eingelebt. Wie ich schon erwähnte, hatten wir unsere Rituale. Die sind für Mensch und Tier gleichermaßen hilfreich und tragen zu einem harmonischen Alltag wesentlich bei. Sie können aber auch einen ernsten und wohlüberlegten Hintergrund haben. Ich weiß, dass ich an dieser Stelle dick auftrage, wenn ich sogar im Folgenden Ethik ins Spiel bringe. Haben Sie auch Karl May gelesen oder lediglich die Wiederholungen der Winnetou-Filme gesehen? Falls Sie ihn nur aus Kino und Fernsehen kennen, sind sie vermutlich wesentlich jünger als ich. In meiner Kindheit und frühen Jugend trug man noch das Hemd *in* der Hose, Fernsehen gab es nur in schwarz-weiß im Format 4:3 und Karl May gehörte gewissermaßen zur Pflichtlektüre. Ich war eine Leserratte und verschlang geradezu seine Romane. Auch wenn ich glaube, seine Bücher alle gelesen zu haben, so spreche ich hier natürlich von Winnetou, Old Shatterhand und dem Wilden Westen. Spannung und Action standen selbstverständlich immer im Vordergrund, aber mich faszinierten bereits als Kind die Personen, die zumindest in den Büchern

verständlich und ausführlich in ihrem Verhalten und Charakter beschrieben wurden. Sie beeindruckten mich und viele der „Guten“ wirkten wie Vorbilder auf mich. Ohne dass ich es merkte, nahm ich die Ethik dieser Geschichten in mir auf. Schließlich outete sich Old Shatterhand ja als Christ und brachte seinem Blutsbruder sogar das Beten bei. Ein Ritual der Indianer fand ich schon damals so bemerkenswert, dass es in meiner Erinnerung bis heute hängen blieb. Wurde abends auf einer Reise das Nachtlager bereitet, so wurden erst die Pferde versorgt, bevor sich die Menschen ans Lagerfeuer setzten und ihre Büffelsteaks grillten. Es galt als unumstößliches Gesetz: „Erst das Pferd, dann der Indianer“. Genauso verfuhr ich mit meinem Hund. War es Mittagszeit, füllte ich erst Sockes Futternapf und setzte mich dann selbst zu Tisch.

Es passierte an einem ganz gewöhnlichen Wochentag in meiner Firma. Ich war allein und bereitete in der gemütlichen Küche mein Mittagessen. Ich weiß nicht mehr, was es gab, aber es war eine der leckeren Mahlzeiten, die meine Frau als grandiose Köchin am Wochenende vorkochte und für mich einfro. Ich saß am Tisch, das Essen war aufgetaut und heiß, ein kurzes Gebet und ich ließ es mir gut schmecken. Dann geschah es. Socke setzte sich so neben den Tisch, dass sie Blickkontakt mit mir hatte, sah mich an und begann zu fiepsen. Dabei hatte sie ihre Schlappohren nach hinten gelegt, was bedeutete, dass sie unter Stress stand. Wussten Sie, dass Hunde dutzende verschiedener Gesichtsausdrücke haben können? Und Sockes Mimik verriet mir, dass sie verzweifelt war. Aber es war auch etwas Fragendes in ihren Augen. War etwas nicht in Ordnung? Ich merkte nur, dass sie etwas von mir wollte. Und schlagartig wurde mir klar: ich hatte ihren Futternapf vergessen und das arme

Tier hatte großen Hunger. Es fällt mir schwer zu beschreiben, was im Bruchteil einer Sekunde in mir ablief. Vor mir saß dieses kleine und hoch emotionale Wesen, das sich in seiner Not an mich wandte. Wie sollte Socke auch die Situation verstehen? Sie war es doch gewohnt, dass ich sie versorgte, insbesondere in der Mittagszeit, in der der Hunger doch immer besonders groß war. Jeden Tag hatte sie es so erlebt und ich hatte sie in meiner Zuverlässigkeit nie enttäuscht. Und jetzt sollte sie nichts bekommen? Genau dieser Punkt war es, der einen Schmerz in mir auslöste. Ich liebte dieses durch und durch freundliche, gutmütige Tier und die Erkenntnis, dass ich unser langjährig aufgebautes Vertrauensverhältnis nachhaltig verletzt haben könnte, machte mir ein schlechtes Gewissen und tat mir weh. Mir wurde in diesem Moment etwas klar, worüber ich niemals nachgedacht hatte. Als Hundehalter lag es an mir, ob mein Tier leben könne und gesund bleiben würde. Gab ich ihm etwas zu essen, konnte es leben, würde ich ihm das Wasser versagen, müsste es verdursten. Socke lebte bei mir in einem goldenen Käfig und ich hatte ihr Leben in der Hand. Und noch mehr: ich hatte es so gewollt. Im selben Moment veränderte sich auch mein Blick auf meinen Hund. Plötzlich war Socke nicht mehr der tierische Befehlsempfänger, sondern ein begabtes Wesen, das in einer offensichtlich qualvollen Situation mit mir kommunizieren konnte. Voller Vertrauen suchte sie jetzt meine Hilfe. Es brach mir das Herz.

Nein, halten Sie das alles bitte nicht für übertrieben. Hier ging es nicht nur um einen leeren Futternapf. Es ging um eine freundschaftliche und emotionale Beziehung zwischen Tier und Mensch. Hatte mein Hund ethisch nicht ein Recht auf Futter? Hatte ich mich nicht ins Versprechen begeben, für ihn zu sorgen? Und genau hier haben wir den Kern

dessen, was Sockes Verhalten in mir auslöste. Socke hatte Vertrauen zu mir, sie glaubte an mich und das rührte mich.

Ich bin ein unvollkommener Mensch, und wenn *ich* in meiner Unvollkommenheit bereits gegenüber einem Tier derart tief empfinden kann, wie wird dann *Gott*, der vollkommen ist, auf die Gebete von uns Menschen reagieren?

„Aber ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; denn wer zu Gott kommen will, der muss glauben, dass er ist und dass er denen, die ihn suchen, ihren Lohn gibt.“¹

Meine Begegnung mit Socke ließ mich in den folgenden Tagen nicht mehr los. Die Parallele, die sich mir aufgetan hatte, beschäftigte mich. Wie sah es mit meinem Vertrauen zu dem Gott aus, der uns ein Evangelium voller Verheißungen geschenkt hat? Hatte er nicht zugesagt, für mich zu sorgen?

Der Apostel Petrus schreibt:

„Alle eure Sorge werft auf ihn; denn er sorgt für euch.“²

Und Jesus lehrt uns:

„Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet... Seht die Vögel unter dem Himmel an: Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr denn nicht viel kostbarer als sie?“³

Gott hat Ihr und mein Leben in der Hand. Er hat uns beide gewollt⁴. Und die gute Nachricht dabei gleich vorweg: Gott hat Verantwortung für Sie übernommen. Er hält sich an seine Zusagen und ist bereit, für alle Belange Ihres Lebens zu sorgen. Aber hätte Socke sich nicht mit ihrem Fiepsen zu Wort gemeldet, wäre ihr Futternapf leer geblieben. Ähnlich verhält es sich mit uns Christen. Wenn wir uns nicht

durch Gebet und mit Glauben an unseren Versorger wenden, sind wir auf uns selbst gestellt und unser Futternapf bleibt leer. Glaube ist kein Selbstläufer, sondern muss gelernt werden. Jesus wartet darauf, dass Sie sich voller Vertrauen an ihn wenden, egal, ob Sie ihm große Probleme des Lebens oder kleine Anliegen des Alltags vorbringen. Jesus sagte von sich selbst, dass man an ihm den Vater⁵ erkennen würde. So war sein Dienst hier auf Erden durch und durch davon geprägt, dass er voller Barmherzigkeit in die notvollen Situationen derjenigen eingriff, die ihm vertrauten. Und Barmherzigkeit ist mehr als lediglich Empathie. Barmherzigkeit drängt und führt zum Handeln.

Als ich Sockes Verzweiflung sah, war ich tief bewegt. Für sie schien die Not groß, für mich war es ein kleiner Handgriff und ihr Futternapf war gefüllt. Ich hatte ihr übrigens als Wiedergutmachung einen Zuschlag gegeben. Können Sie sich vorstellen, dass selbst Ihre größte Notlage, in der Sie sich vielleicht gerade jetzt befinden mögen, Gott überhaupt keine große Mühe bereiten würde? Sie brauchen dabei keinen großen Glauben zu haben, sondern lediglich ein wenig Vertrauen in einen großen Gott.

Ich kann die Situationen, in denen ich Jesus um sein Eingreifen gebeten hatte, nach rund 40 Jahren nicht mehr zählen. Allerdings kann ich nicht von mir behaupten, dass in meinem Glaubensleben immer alles rund gelaufen war. Glaube, Angst und Zweifel gaben sich bei mir in den ersten Jahren ständig die Türklinke in die Hand. Dabei ist Angst auch eine Art des Glaubens, allerdings in seiner negativen Form. Und sie kann deshalb gefährlich sein. Und so hatte ich sehr häufig damit zu tun, Ängste zu überwinden und Zweifel zu verarbeiten. Warum? Gott hielt sich selten an meine zeitlichen Vorstellungen, was sein Eingreifen betraf,

sondern ließ mich, wie ich meinte, unnötig warten. Und das Warten zeugte Zweifel, der zu vielen Fragen führte. Hatte Gott mein Gebet überhaupt gehört und war mein Gebet an der Zimmerdecke hängen geblieben, war mein Anliegen unangemessen, gab es Hindernisse, wie zum Beispiel Sünde, in meinem Leben? Glauben Sie mir, es gab Situationen, da kreisten meine Gedanken noch im Schlaf.

Aber im Rückblick musste ich immer wieder erkennen, dass er nicht nur extrem pünktlich handelte, sondern gleichzeitig auch meinen Glauben regelrecht trainierte. Nein, Jesus ließ mich nie im Stich.

An eine meiner ersten „Trainingseinheiten“ kann ich mich heute noch gut erinnern. Die ersten Jahre meines Glaubenslebens verbrachte ich in einer etablierten Kirchengemeinde, in der die theologische Bandbreite von liberal bis streng rechtgläubig so ziemlich alles aufwies, was zu der Zeit gang und gäbe war. Fragen gab es viele, aber die gängige Lehre vermittelte keine Antworten. Aber sie erinnern sich? Ich war auf der Suche nach dem Abenteuer des Glaubens. Meine Grundüberzeugung konnte ich sehr einfach ausdrücken. Wenn der Glaube an Gott sich nicht in meinem Alltag bemerkbar auswirken würde, wäre er unnötig und weniger wert als eine Ideologie.

Wie lernt man als frischgebackener Christ das Beten? Indem man den alten Hasen zuhört. Und das tat ich. Auch wenn es eine ganze Zeit dauerte, bis ich das erste Mal in einer Gebetsgemeinschaft selbst etwas sagte, konnte ich mich irgendwann dem üblichen Gebetsstil anschließen. „Herr, segne alle Kranken und heile sie, lass die Renovierungsarbeiten morgen gelingen und nächstes Wochenende haben wir Gemeindefest, schenk uns gutes Wetter und sollte es regnen, feiern wir im Gemeindehaus.“ Nein, ich

schreibe hier nicht mit satirischer Absicht und ich meine diese Beispiele auch nicht im Sinne einer lustigen Anekdote. So war es. Mit ganzer Ernsthaftigkeit. Und die taste ich nicht an. Ich schildere Ihnen hier lediglich meine ganz persönliche Entwicklung. Für dieses, jenes und andere zu beten war zwar nicht immer aufregend, aber sicherlich eine ganz wichtige Praxis in dieser Gemeinde. Aber es gab eine Lücke. Niemand hatte mir erzählt, dass ich meinen eigenen Versorgungsbedarf im Gebet vor Gott bringen dürfte. Und ich kann Ihnen auch nicht sagen, warum ich nicht selbst auf die Idee gekommen war. Vielleicht lag es daran, dass ich mit meiner Familie keine materielle Not litt.

Irgendwann entdeckte ich einen Audiokassettenkurs (Anmerkung für die jungen Leser: das ist so etwas wie ein Vorläufer des Hörbuches), in dem ein englischer Pastor das praktische Leben eines Christen erklärte. Sein Name war Colin Urquhart, mit dem ich einige Jahre später noch intensiv zu tun haben sollte. Er entfaltete die Verheißungen des Evangeliums mit der Bibel in der Hand auf eine so ermutigende Art, wie ich sie bis dahin nicht gehört hatte. In einem der ersten Kapitel ging es um den Willen Gottes, uns in allen Bereichen unseres Lebens zu versorgen, also in den Finanzen, in unseren Beziehungen, in unserer Gesundheit, in unserem Beruf usw. Ich wurde sehr hellhörig und es machte mich neugierig.

Nur wenig später sollte ich Gelegenheit bekommen, das Gehörte praktisch auszuprobieren. Ich wohne mit meiner Familie in einer ländlichen Struktur. An unserem Ort gibt es weder Bäcker, Metzger noch Supermarkt und meine Frau war auf ein eigenes Auto angewiesen. Aber das war mittlerweile so alt und rostig, dass ich mich irgendwann dafür schämte. Außerdem lief der TÜV demnächst ab. Ein Ersatz

musste her. Und da meine Frau und ich die klassische Rollenverteilung lebten, war sie die fantastische Köchin und erfolgreiche Familienmanagerin in Vollzeit und ich verdiente das Geld und kümmerte mich um Technik und Auto. Und so war es an mir, ein neues Fahrzeug zu beschaffen. Also studierte ich die Automärkte in den Zeitungen, besuchte einschlägige Autohändler und war recht schnell von den Preisen der Gebrauchtfahrzeuge frustriert. Der anstehende TÜV-Termin wurde immer bedrohlicher.

Es war an einem Donnerstagmorgen. Ich hatte mir bereits angewöhnt, mich in meinem Arbeitszimmer mit Gebet und einer kurzen Bibellese auf den Tag vorzubereiten, bevor ich das Haus verließ. In der Sache mit dem Auto wusste ich nicht weiter. Ich war unsicher und fragte Gott, ob ich ihm so ein Anliegen vortragen dürfte. Natürlich kam keine Stimme vom Himmel, die mich ermutigte oder aufforderte, es zu tun. Aber mir wurde in diesen Momenten bewusst, dass ich nicht um ein Luxusgut bitten würde, sondern um eine unabwendbare Notwendigkeit. Also trug ich Gott meinen ganzen Plan vor. Ich suchte ein gebrauchtes Auto, ca. 5 Jahre alt, ca. 60000 km gelaufen, zuverlässig, 4 Türen wegen der Kindersitze und ich war bereit dafür 4000 DM auszugeben. Dieses Budget war selbst für 1985 nicht unbedingt großzügig bemessen, aber mehr schien der letzte Kontoauszug nicht zu erlauben. Dann fuhr ich zur Arbeit.

Ich hatte damals eine leitende Stellung in einer großen Industriefirma. Am Nachmittag kam meine Assistentin in mein Büro und legte mir das Wochenblatt auf den Schreibtisch, das regelmäßig an alle Briefkästen verteilt wurde. Das hatte sie noch nie zuvor getan! Und da ich das Blatt nicht kannte, schlug ich es neugierig auf. Ein umfangreicher Automarkt lachte mich an. Und da sah ich die winzige Anzeige.

Ein Kleinwagen wie ich ihn suchte für 4200 DM. Drei Stunden später war der Handel per Handschlag abgeschlossen. Ahnen Sie es? Das Auto war auf den Monat genau 5 Jahre alt und hatte 4 Türen und 65000 Kilometer auf dem Tacho. Einen Moment lang war ich versucht, mit dem Verkäufer zu verhandeln und nur 3800 DM anzubieten, aber ich dachte an mein Gebet. Wenn ich Gott 4000 DM vorgeschlagen hatte, schien es mir ratsam, Wort zu halten. Und tatsächlich, mein Handelspartner freute sich über das Angebot und gab mir noch einen Satz gut erhaltener Winterreifen dazu. Wenige Wochen später berichtete ein bekanntes Automagazin über dieses Modell und beschrieb es als Geheimtipp auf dem Gebrauchtwagenmarkt.

Jetzt hatte ich zwei Dinge gelernt. Gott war großzügiger und bereiter, auf meine persönlichen Gebete zu antworten, als ich es mir vorgestellt hatte. In der folgenden Zeit lernte ich, im Gebet sehr detailliert und konkret meine Anliegen zu formulieren. Und als ich mit meiner Frau am nächsten Tag das Auto abholte und sie es sah, war sie sichtlich überrascht. So kam ich zu der zweiten Erkenntnis, nämlich dass es beim nächsten Autokauf wohl besser sein würde, sie sorgfältiger in die letzten Entscheidungen einzubeziehen. Auch wenn es um Auto und Technik ging.

Jesus ist kein unvollkommener Hundehalter - wie ich. Er ist Gott und durch und durch die Liebe in Person. Seiner Macht sind keine Grenzen gesetzt, nein, im Gegenteil. Ihm ist alles möglich und er schafft für uns Wege und offene Türen, wo wir keine mehr sehen. Jesus hat für Sie und mich am Kreuz sein Leben geopfert, damit wir Leben im Überfluss haben können. Durch ihn haben wir Zugang zum Vater bekommen. Und es heißt, dass wir ihn bitten können, was immer wir wollen. Der Schlüssel dazu ist das

glaubensvolle Gebet. Und Beten ist uns nicht als Pflichtübung auferlegt, sondern es ist uns als geradezu unfassbares Angebot geschenkt. Jeder Christ entscheidet selbst über das Maß an Glauben und Gebet, das er in seinem Leben einsetzen möchte. Aber die Bibel zeigt uns Gottes Erwartung, nämlich dass wir Tag und Nacht davon Gebrauch machen sollen, für die kleinen wie die bedeutenden Dinge.

Haben Sie Mut. Trauen Sie sich, mit Ihren Herzenswünschen und Träumen im Gebet vor Gott zu treten. Rechnen Sie mit seiner Barmherzigkeit und seiner Bereitschaft, liebevoll die vielen Verheißungen, die wir insbesondere im Neuen Testament lesen können, zu erfüllen.